

„*Ne nous reprochez pas le manque de clarté puisque nous en faisons profession*“

Pascal

Ein Interpretation mag zunächst den Standort eines Textes im Werk des Dichters umreißen und dann von den Wörtern ausgehend eine Textdeutung aufbauen: Unser Text stammt aus seiner vorletzten zu Lebzeiten erschienenen Gedichtsammlung „Atemwende“ und schließt dort als sichtbar längster den ersten Zyklus des Bands ab.

Paul Celan gebraucht, statt Neologismen zu erfinden, oft allerlei Termini entlegener Fachsprachen: *Büßerschnee* ist eine Formation, die beim Tauen von Schnee bei Trockenheit entsteht. Man könnte an Pilger in Mänteln denken, auch an Reihen verwitterter Grabsteine.

*Gletscherstuben* sind Kammern flüssigen Wassers im Gletschereis, allerdings gaben sich auch Berghütten für Touristen diesen Namen.

*Gletschertische* entstehen, wenn unter einem Stein das Eis bis auf den Bereich abtaut, der stets in seinem Schatten liegt. Das ähnelt einem Mittelfußtisch, mehr noch einem riesigen mineralischen Pilz. *Wabeneis* bezeichnet eine eigentümlich löchrige Struktur von Eis in Höhlen.

Bei anderen ungewöhnlichen Fügungen handelt es sich wohl um echte Neologismen. Zwei Gruppen lassen sich unterscheiden: *an-erlebt*, *hundert-züngig*, *Mein-gedicht*, *Aus-gewirbelt Menschen-gestaltig* stehen solche gegenüber, die ohne Bindestrich sozusagen in voller terminologischer Würde im Text auftreten: *Weggebeizt*, *Zeitenschrunde*, *Atemkristall*. Diese Komposita der zweiten Gruppe kreisen um Begriffe, auf die Celan häufig zurückkommt: Das *Weggebeizt* steht etwa in Bezug zum zweiten Text des Zyklus der beginnt: *Vom Ungesäuerten geätzt*. Während hier die terminologische Klammer die Arbeitsabläufe der lithografischen Arbeit sind, die Celan durch die Kunst seiner Frau vertraut sind, trägt die *Schrunde* zwar auch den Bedeutungsanteil „gewaltsam hervorgebracht“, lässt aber entweder an natürliche Felsabschürfung oder Wundheilung denken. *Am blanken Wundspiegel vorbei* geht es in einem anderen Text des Zyklus, es gibt einen *Schädel*, *eine Schläfenzange am Jochbein*, *Würmer am Herzen*. Ein Kompositum mit „Zeit-“ wird mit dem Bandtitel „Zeitgehöft“ besonders prominent. Das Thema Atem verweist nicht nur auf den eigenen Buchdeckel, sondern ist durch viele Arbeiten des Dichters eng mit dem Thema Sprache verknüpft, in einer der wenigen poetologischen Selbstauskünfte, *Der Meridian* -Rede wird dieser Zusammenhang expliziert. Wie diese Rede rückt der Zyklus Leidenserfahrung und abbrechende Kommunikation in den Blick, über die Wander- und Reisemotivik und das Ambiente gliedert der Text aber auch in eine Tradition, die sich mindestens bis zu Müllers in Schuberts Vertonung berühmt gewordener *Winterreise* zurückreicht. Die zunehmend positive Bewertung, die die kalte mineralische, abweisende Schneewelt im romantischen Zyklus erfährt, wird hier bereits vorausgesetzt: *Du darfst mich getrost*

mit Schnee bewirten oder beim Hagelkorn [...] daheim. Das Willst zu meinen Liedern, Du die Leier drehn an den alten Mann um den nur die Hunde knurren verschärft Celan zu *Es gibt noch Lieder zu singen jenseits des Menschen*.

Eine weitere bedeutsame Quelle des Zyklus stellt Mandelstams *Gespräch über Dante*, etwa greifbar im Umgang mit Raum- und Bewegungsmetaphern oder in der Aufgabe der Scheidung zwischen Gegenstand und Tertium comperationes zugunsten einer gleichzeitigen Konkretion zu beiden Seiten hin ...

Aber braucht der Leser hier überhaupt einen Kommentar, gegen den sich hier einwenden ließe, er wäre eine ... *Unterhaltung, die, das spüren wir, endlos weitergehen könnte, wenn nichts dazwischen käme*? Ist nicht Celans Text in seiner Engführung einer Wanderbewegung aufwärts aus belebter Welt hin zu einer lebensabweisenden, als gastlich empfundenen, erstarrten Kältelandschaft mit einer poetologischen Bewegung weg vom Anekdotischen, hin zu einer reinen nicht zeughaft verweisenden Sprache für sich tragfähig genug? Bewegt sich jeder Kommentar nicht merkwürdig im „Mein-gedicht“ „An-erlebt“-haften? Während man weiß, wo man Beispiel solche Gegenstände finden kann, ist es in sich schon Deutung, ob man den Bezug von „Büßerschnee“ eher im Gebirge, dem Gedichtbuch oder der katholischen Kirche suchen soll, ähnlich die „Zeitenschrunde“ oder die „Gletscherstube“: Ist das wirklich nur der geologische Terminus, den die Celanphilologie untersucht? Oder auch ein sarkastischer Kommentar auf das bunte Gerede touristischer Werbeprospekte - Spott, wie man ihn bei Celan anderswo findet (*GAUNER- UND GANOVENWEISE*) wenn auch oft mit anderen aktuellen Bezüge verwischt, indem etwa schon das Verlagslektorat Gedichtdatierungen und „Geschmacklosigkeiten“ wie *Klößen ZK (Leuchtstäbe)* unterschlug.

Insofern kann auch mein Text sich lediglich einreihen in die Geschichte der Celan-Wegleitungen und Irrkommentare. Zwar ist Celan schwer deutbar, wofür sich die Philologie gern mit dem Verdikt „hermetisch“ rächt, aber kaum unverständlich. Wahrscheinlich erweist uns gerade Celan, dass Interpretation nicht eine Nachbildung unserer textlichen Orientierungsprozesse ist, sondern eine autoritative Praxis, die unter Kontrolle bringen will, was verstanden werden soll. Als Leser darf man sich mit dem Satz zufrieden geben „Natürlich verstehe ich Celan, gleichwohl kann ich nicht sagen, was das heißt“, sonst verkäme der Dichter genau zu jenem Spender heiliger Texte, die durch eine Priesterkaste mit Sitzfleisch erst mühselig ausgeleuchtet werden müssen, zu dem ihn seine Philologie über viele Jahre stilisierte. - Sie verstrickte sich dabei gehörig in Monstrositäten: Günther Blöcker stilisiert Celan zum verspielten Avantgardisten und übersieht zum Schauder des Dichters dessen existentielle Beweggründe, Heidegger und Gadamer lesen zwar diese menschliche Dimension, finden in ihm aber stets das wieder, was Heraklit und Hölderlin über das Menschliche ähnlich auch bereits sagten, sicherlich eine willkommene Nachricht für traditionell ausgebildete

Philosophen, zumal solche mit Nazischatten. Szondi, der weiß, wie mächtig diese noch sind, merkt leise an, (biografische möge es nicht wichtig sein), dass das Gedicht „Eden“ zumindest *auch* von der Ermordung Liebknichts und Luxemburgs handele ... die Celanphilologie von Gadamer bis Menninghaus bestätigt ihm dröhnend, wie er schon sagte, um das biografische ginge es natürlich nicht. Ostdeutsche Leser, denen dieser Bezug des bekennenden Kropotkin- und Landauerlesers Celan fraglos offenbar geworden wäre, waren seinerzeit an der Teilnahme an diesem Gespräch gehindert. Jedem Kirchgänger wird wiederum zum selbstverständlichen Erlebnis, dass Texte wie *Eis Eden* auf Chorälen fußen, während Germanisten mit solchen Kenntnissen auf ihren Kongressen hausieren. Nun deshalb jedes Gedicht biografisch auf Bezüge zu den Verstrickungen in die deutschen Unsäglichkeiten zu befragen, ist ebenso verquer, weil es dem Dichter die Chance nimmt, als Mensch unter Menschen zu sprechen, oder auf jene zuzugehen, die nicht mehr zuhörten, wüssten sie sogleich, wovon die Rede ist. Er verkäme zum Belegstück vorbildlicher deutscher Aufarbeitung. (Bedenkt man zusätzlich, wie rege der Dichter von Komponisten als genau die absolute Poesie vertont wurde, die Celan mit Verweis auf die deutsche Geschichte für unmöglich hielt, erscheint sein Werk gänzlich herabgesunken zum Rohstofflieferanten der bundesrepublikanischen Kulturindustrie. Erst in den letzten Jahren scheint die Lagerstätte erschöpft.)

Im sorgfältigen Bezug auf vorgefundenes Material und dessen Bevorzugung gegenüber bloß erfundenem zeigt sich ein Naturalismus (Gerhard Hauptmann taucht im *Meridian* als Kronzeuge auf) der auch heutigen Dichtern wie Ulf Stolterfoht vertraut ist. Diese Welthaltigkeit zielt aber nicht darauf, Stichwortregister für versierte Leser bereitzuhalten. In selbstvergessener schöpferischer Tätigkeit wird mit solchen Materialien vielmehr der Ansturm der Beliebigkeit moderiert. Die Flaschenpost erreicht ihren Adressaten eher nicht dadurch, dass wir die Zeitstrände und Zeitgehöfte nach Anspielungen durchwühlen, sondern dass wir einen anderen Text lesen und plötzlich schießt uns ein Wort von Celan ein, das in diesem Moment erst die Quelle verstellt. Nicht im Hineinnehmen von Fremden sondern im Entäußern des Gedichts in anderen als vorgängig erfahrenen Text kann mitunter die wesentliche ästhetische Erfahrung liegen, eine Ephemerie, die schlimmstenfalls der altkluge Philologe durch vorträgliches Ausplaudern verbaut. Wo er noch meint, einen privilegierten Zugang zur Wahrheit zu haben, mag er manchmal selbst da noch in seinem Bias gefangen bleiben, wo er das Fremde emphatisch feiert „Es gibt, wenn von Kunst die Rede ist, auch immer wieder jemand, der zugegen ist und ... dann nicht weiß, wovon die Rede war“